

Identität gestalten und schützen

@Trainer:innen · Moderationsbriefing · 2.6

In dieser Aufgabe lernen die Teilnehmer:innen, mit einer Vielfalt an digitalen Identitäten umzugehen, indem sie sich in die Herausforderungen und Probleme hineinversetzen, die sich für diverse Personenprofile bezüglich der Gestaltung ihrer digitalen Identität ergeben und beratend Lösungen erarbeiten.

Ablauf

Diese Aufgabe ist als stille Diskussion angelegt. Die Teilnehmer:innen können selbstständig zwischen den thematischen Stationen wechseln und diese auch mehrmals bearbeiten. Folgende Diskussionsanlässe sind geplant:

- 1) Saime ist 33 Jahre alt, Jugendarbeiterin und engagiert in der politischen Jugendbildung. Außerdem ist sie Expertin für Jugendbeteiligung. Sie möchte als solche breiter wahrgenommen werden, um sich langfristig ein zweites Standbein als Vortragsrednerin aufzubauen.
- 2) Linus ist 16 Jahre alt und wird regelmäßig im Klassenchat gemobbt.
- 3) Olga ist 14 Jahre alt, kommuniziert gerne, ist kreativ, internet- und medienaffin und will *YouTuberin* sein.

Hinweise zur Moderation

- In den Arbeitsmaterialien befinden sich Wissensdossiers für Trainer:innen. Diese bilden mögliche Denkrichtungen und Antworten ab, ohne jedoch vollständig zu sein – schließlich sind Fragen um (digitale) Identitäten sehr individuell. Es bietet sich dennoch an, dass Trainer:innen selbst an der stillen Diskussion teilnehmen und ihr Wissen einstreuen, um Denkipulse in die Gruppe zu geben.
- Es bietet sich an, die einzelnen Figuren/Diskussionsanlässe auf Metaplanpapier zu visualisieren und die Fragen direkt dazuschreiben.

digitale jugend arbeit

Kompetenzbereich
Kommunikation und Zusammenarbeit

Kompetenz
Gestalten der eigenen digitalen Identität

Stufe
Vertiefung

Methode
Stille Diskussion

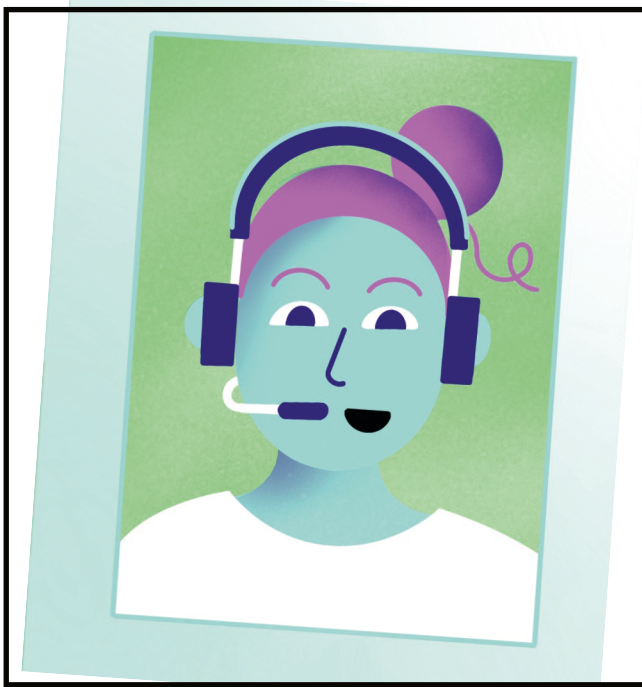
Ausstattung
Bildungsmaterialien

Dauer
90 Minuten



Hier geht es zur zentralen Downloadseite der Materialien:
»bit.ly/dja-material«





Saime, 33 Jahre alt, Jugendarbeiterin, engagiert in der politischen Jugendbildung, Expertin für Jugendbeteiligung. Sie möchte als solche breiter wahrgenommen werden, um sich langfristig ein zweites Standbein als Vortragsrednerin aufzubauen.

Saime

Was kann Saime tun, um als Expertin ihres Feldes besser wahrgenommen zu werden?

Pauschal lässt sich diese Frage natürlich nicht beantworten – es gibt nicht den einen Weg. Aber hier sind einige Ideen:

- *Speakerinnen.org* setzt sich dafür ein, die Expertise von Frauen* besser sichtbar zu machen. Saime könnte dort ein Profil erstellen, auf dem sie sich und ihre thematischen Schwerpunkte präsentiert.
- Saime sollte sich natürlich auch in den sozialen Medien zu ihren Themen positionieren und in den aktuellen Diskursen mitmischen. *Twitter* ist zum Beispiel ein guter Ort für politische Themen.
- Ein *Googlealert* oder ähnliches ist hilfreich, damit man informiert wird, wenn im Netz etwas zu den eigenen Themen passiert.
- Saime könnte Podcasts recherchieren und sich frech selbst als Gast einladen.
- Saime könnte Journalist:innen recherchieren, die zu ihren Themen berichten und sich als Interviewpartnerin anbieten.

- Sie könnte einen eigenen Podcast starten oder ein *YouTube*format entwickeln.
- Eigene Beiträge in Fachzeitschriften oder Blogartikel können natürlich auch nicht schaden.
- Saime könnte ihren eigenen *Substack*newsletter oder *Telegram*channel starten.
- Diese Liste ist sicherlich nicht vollständig. Womit sich Saime wohlfühlt und welcher Weg der richtige für sie ist, hängt außerdem sehr stark von ihrer Persönlichkeit ab.

Welche Probleme könnten sich für Saime ergeben, wenn sie Privates und Berufliches auf ihren Social-Media-Kanälen vermischt? Wie kann sie damit umgehen?

Auf diese Fragen gibt es natürlich nicht die eine Antwort. Ein interessanter Aspekt von sozialen Medien liegt gerade darin, dass sich Privates und Berufliches miteinander vermischen. Es müssen sich also nicht per se Probleme und Herausforderungen ergeben. Aber natürlich sollte Saime sich darüber Gedanken machen, wie sie mit potentiellen Herausforderungen umgehen könnte:

Saime möchte nicht, dass bestimmte Beiträge, die sie postet, von allen Menschen gesehen werden können.

Auf den meisten Plattformen kann man einstellen, wer welche Beiträge sehen, teilen oder kommentieren kann. Ein Blick in die Privatsphäreinstellungen lohnt sich. Saime könnte einen eigenen Account ausschließlich für ihre berufliche Kommunikation einrichten.

Saime befürchtet, dass sie außerhalb ihres beruflichen Kontexts auch noch in ihrer Freizeit pausenlos auf Twitter & Co unterwegs ist, um nichts zu verpassen.

Saime sollte sich immer wieder bewusst machen, dass die Nutzung von sozialen Medien letztlich Arbeit ist. Wenn sie sich auch privat mit ihren Themen identifiziert, dann mag das augenscheinlich nicht so stark ins Gewicht fallen. Dennoch hilft es, sich klare Grenzen zu setzen, feste Zeiten für *Twitter & Co* einzuräumen – und auch mal bewusst die Verbindung zu trennen.

Saime könnte beruhigen, dass es für ihre Sorge sogar einen eigenen Begriff gibt: *Fomo* – fear of missing out, also die Angst, etwas wichtiges verpassen zu können.



Auch wenn sich dieser Begriff nicht nur auf Social Media bezieht, kann *Fomo* gerade dort zu einem Problem werden. Sich zu erinnern, dass meistens die Posts besser sind, für die man sich Zeit lässt, könnte an dieser Stelle helfen – schnell ist nicht immer besser!

Es hilft, mit den beruflichen Accounts nur auf den Arbeitsgeräten angemeldet zu sein.

Saime befürchtet, dass die Jugendlichen, mit denen sie beruflich zu tun hat, sie über die sozialen Medien eventuell in ihrer Freizeit kontaktieren.

Hier sind klare Grenzen gefragt. Ein transparenter Umgang damit, was die jungen Menschen erwarten können und was nicht, ist wichtig.

Wenn Saime ihren Account nur auf dem beruflichen Gerät eingerichtet hat, sieht sie Nachrichten nur, wenn sie auch arbeitet.

Saime will vermeiden, dass ihre Social-Media-Aktivitäten mit ihrem:ihrer Arbeitgeber:in in Konflikt geraten.

Auch ein:e Mitarbeiter:in hat das Recht, ihre Meinungen öffentlich zu äußern. Jedoch gibt es Grenzen: Beispielsweise Rufschädigung durch üble Nachrede oder falsche Tatsachenbehauptungen können arbeitsrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen. Man sollte sich rechtlich informieren, bevor man sich auf *Facebook* mit dem:der Arbeitgeber:in anlegt.

Viele *Twitter*profile haben beispielsweise einen Disclaimer, dass die auf diesem Account geäußerten Meinungen ausschließlich privat sind. Auch in einem Post kann man hervorheben, dass es sich um die eigene Meinung handelt.

Auf welchen Plattformen sollte Saime möglichst vertreten sein?

Auch hier gibt es nicht die eine Antwort. Saime sollte dort vertreten sein, wo sie sich wohl fühlt. Außerdem sollte sie darauf achten, ihre körperlichen und zeitlichen Ressourcen in Bezug auf ihre Ziele sinnvoll einzusetzen. Deshalb gibt es u. a. folgende Dinge zu erwägen:

- *Twitter* gilt als eine eher politische Plattform. Gerade beim Thema Jugendbeteiligung findet Saime dort einfach Gleichgesinnte.
- *Facebook* ist immer noch wichtig. Gerade, wenn man ein weniger digital-affines Publikum erreichen möchte. Unter anderem im Jugendbereich haben sich noch nicht so viele Akteur:innen auf die „neueren“ sozialen Netzwerke gewagt.
- Ein *LinkedIn*profil ist hilfreich, wenn man sich in und über berufliche Kontexte vernetzen möchte.
- In Deutschland nischigeren Plattformen wie zum Beispiel *Reddit* tragen nicht so viel zu Saimes Ziel bei, sich als Expertin etablieren zu wollen.





Linus, 16, wird im Klassenchat gemobbt.

Linus

Was kannst du als Jugendarbeiter:in für Linus tun?

Disclaimer: In den meisten Fällen ist es ratsam, sich auch als Fachkraft an Organisationen oder Jugendarbeiter:innen zu wenden, die sich auf digitale Gewalt und Mobbing spezialisiert haben. Die folgenden Hinweise sind lediglich ein erster Einstieg in die Thematik.

Mögliche Vorgehensweisen in der Jugendarbeit

Jugendarbeiter:innen können folgende Hinweise beachten, um Linus als Einzelpersonen zu unterstützen:

Situation ernst nehmen: Jugendarbeiter:innen sollten Linus zeigen, dass sie seine Probleme im Klassenchat ernst nehmen. Dafür kann es hilfreich sein, sich von ihm zeigen zu lassen, was genau im Klassenchat passiert.

Emotionale Unterstützung: Betroffene von Mobbing fühlen sich oft alleine mit dem Problem und wünschen sich, einen Menschen zu haben, der trotz allem zu ihnen steht. Ein:e Jugendarbeiter:in kann diese emotionale Unterstützung leisten, die Linus in dieser Situation braucht.

Digitale Gewalt ist reale Gewalt: Jugendarbeiter:innen sollten sich bewusst machen, dass digitale Gewalt reale Gewalt ist, die von echten Menschen ausgeübt wird und echte Menschen verletzt. Digitale Gewalt ist zudem nur eine Spielart von Mobbing und tritt im Schulalltag selten alleine auf. Fast immer kennen sich die involvierten Schüler:innen. Digitale und analoge Mobbingattacken können daher nicht getrennt voneinander adressiert werden.

Dokumentation: Jugendarbeiter:innen sollten Betroffenen anbieten, sie bei der Dokumentation der Mobbingfälle zu unterstützen. Screenshots oder andere Dokumentationsformen sind nicht nur für rechtliche Schritte wichtig, sondern auch für Gespräche mit Lehrer:innen oder anderen Ansprechpersonen.

Selbstwertgefühl stärken: Ein gutes Selbstwertgefühl kann es erleichtern, besser mit Mobbing umzugehen. Als Jugendarbeiter:in kann man gemeinsam mit Betroffenen Aktivitäten überlegen, die dazu beitragen, das Selbstwertgefühl zu stärken.

Prävention und Intervention unterscheiden: Häufig reagieren Lehrer:innen oder Jugendarbeiter:innen auf einen akuten Mobbingfall mit präventiven Maßnahmen. So werden zum Beispiel Regeln für die Kommunikation im Klassenchat aufgestellt. Derartige präventive Maßnahmen sind zwar prinzipiell gut und wichtig – bei akutem Mobbing helfen sie allerdings wenig. Mobbingstrukturen, die sich über einen langen Zeitraum verfestigt haben, können meistens nur durch systematische Interventionsmaßnahmen gelöst werden, die von einer entsprechend geschulten Fachkraft durchgeführt werden.

Linus als Akteur stärken: Betroffene von Mobbing fühlen sich der Situation häufig machtlos ausgeliefert. Umso wichtiger ist es, dieses Gefühl nicht zu reproduzieren. Information hinsichtlich des Vorgehens und gemeinsamer Entscheidungen darüber sind maßgeblich, damit Linus keinen weiteren Kontrollverlust erfährt.

Gemeinsame Kontaktaufnahme mit anderen Akteuren: Systematisches Mobbing im Klassenverband kann nur zusammen mit den Lehrkräften, der Schulleitung und der Schulklasse gelöst werden. Ein:e Jugendarbeiter:in sollte Linus anbieten, ihn bei der Kontaktaufnahme mit seinem:seiner Klassenlehrer:in oder einer Vertrauensperson in der Schule (und ggfs. auch seinen Eltern) zu unterstützen.



Mögliche Vorgehensweisen in der Schule

Jugendarbeiter:innen können gemeinsam mit der Schule folgende Prozesse einleiten:

Fachliche Unterstützung: Die Schule sollte ein Interventionsteam bilden, an dem Linus' Jugendarbeiter:in sich beteiligen kann. Falls es an der Schule keine Expert:innen für Mobbingthemen gibt, sollte dafür eine externe Fachkraft herangeholt werden.

Menschenrechte stärken: Viele dieser Fachkräfte, wie z. B. Jürgen Schmidt, (Link zum Interview s. u.) vertreten die Auffassung, dass es keine neuen Klassenregeln oder Gesetze braucht, um effektiv gegen Mobbing vorzugehen. Regelwerke wie die Menschenrechte, die UN-Kinderkonvention, das Grundgesetz und das Strafgesetzbuch seien völlig ausreichend – sie müssten nur mit Leben gefüllt werden. Eine mögliche Interventionsstrategie sei daher die kontinuierliche und systematische Arbeit mit der Klasse zum Thema Menschenrechte.

No Blame Approach: Eine wichtige Rolle spielt bei den meisten Interventionsstrategien der *No Blame Approach*. Der *No Blame Approach* ist eine lösungsorientierte Vorgehensweise, bei der auf Schuldzuweisungen und Bestrafungen verzichtet wird. Stattdessen wird gemeinsam mit allen Akteur:innen daran gearbeitet, das Mobbing zeitnah und nachhaltig zu beenden.

Genügend Zeit einplanen: Derartige Prozesse dauern manchmal ein viertel bis halbes Jahr. Es ist wichtig, sich dies im Vorhinein bewusst zu machen und die effektive Nachsorge der Interventionsmaßnahmen mit in den Prozess einzuplanen

Effektive Nachsorge: Die Klasse kann sich im Rahmen einer Selbstverpflichtungserklärung dazu verpflichten, die Menschenrechte einzuhalten. Damit das funktioniert, braucht es eine Lehrkraft, die ein gutes Vorbild ist, ihre Augen immer offen hat und jede Form der Herabwürdigung sofort adressiert. Außerdem braucht es proaktive Schüler:innen, welche die Lehrkraft dabei unterstützen und auf Verletzungen der Selbstverpflichtungserklärung hinweisen, ohne ihre Klassenkamerad:innen zu verpetzen.



Was kann Linus selbst tun?

Linus hat den ersten und wichtigsten Schritt bereits getan: Er hat sich Hilfe gesucht. Es kann wichtig sein, ihm zu erklären, dass er das Problem nicht allein lösen muss, wenn er das nicht möchte oder sich nicht dazu in der Lage fühlt. Diese Hinweise können dennoch helfen, um ihn als Akteur zu stärken:

Positive Erlebnisse schaffen: Manchmal ist Ablenkung ein guter erster Schritt – und besonders dann eine wichtige Strategie, wenn das Problem eine große Belastung darstellt. Linus kann überlegen, welche Sachen ihm Freude bereiten: Zocken, ein Spaziergang mit dem Hund, seine Lieblingsserie, ein Treffen mit Freunden – womit er sich ablenkt, ist völlig egal. Wichtig ist nur, dass Linus es sich gönnt, etwas Spaß zu haben.

Verbündete suchen: Wenn Linus Freund:innen in der Klasse hat, kann es sinnvoll sein, diese für seine Situation zu sensibilisieren und eventuell gemeinsam mit ihnen eine Möglichkeit zu erarbeiten, wie sie ihn unterstützen können.

Raus aus dem Chat? Das Austreten aus dem Chat (oder in anderen Fällen das Blockieren bestimmter Personen in den sozialen Medien) ist nicht immer die beste Möglichkeit. Wenn die Mobber:innen Menschen aus dem eigenen Umfeld sind, wird das Mobbing dadurch nicht beendet. Linus würde es nur nicht mehr mitkriegen – und damit jede Kontrolle über die Situation verlieren. Das könnte z. B. dazu führen, dass seine Klassenkamerad:innen in der Schule über ihn flüstern, tuscheln und lachen, ohne dass Linus eine Möglichkeit hat, herauszufinden, worum es dabei geht. Wenn Linus die Nachrichten nicht mehr bekommt, kann er sie nicht mehr konfrontieren (und im Zweifelsfall auch nicht strafrechtlich gegen sie vorgehen). Außerdem hat Linus ein Recht darauf, Mitglied des Klassenchats zu sein und zu bleiben – nicht zuletzt, weil der Chat wichtig für seine Vernetzung in der Klasse ist. Deswegen sollte nach einer Möglichkeit gesucht werden, den Chat für ihn zu einem sicheren Ort zu machen.

Dokumentation: Falls sich die Mobbingattacken häufen, sollte Linus die gegen ihn gerichtete digitale Gewalt dokumentieren. So hat er Beweismaterial, falls es sich dafür entscheidet, sich an seine Eltern und/oder eine:n Lehrer:in zu wenden und/oder strafrechtliche Schritte einleiten will.



Digitale Gewalt und Strafrecht: Ob es sinnvoll ist, gegen die digitale Gewalt strafrechtlich vorzugehen, lässt sich pauschal nicht sagen. Theoretisch ist digitale Gewalt strafbar und kann angezeigt werden, sobald sie mit einer Straftat einhergeht. Rechtliche Schritte sollten jedoch nur in enger Absprache mit Linus und einer auf das Thema spezialisierten Fachkraft eingeleitet werden. Eine gute Anlaufstelle ist beispielsweise das *Bündnis gegen Cybermobbing*.

Welche Beratungsangebote für Linus kennst du? Wo kannst du dich als Jugendarbeiter:in zu dem Thema informieren?

Für Jugendarbeiter:innen und junge Betroffene:

jugend.support:

Auf der Plattform *jugend.support* finden Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren Tipps, Informationen und einen ausführlichen Überblick über verschiedene (kostenlose und vertrauliche) Beratungsangebote bei Cybermobbing und anderem „Stress im Netz“. Die Initiative wurde vom *BMFSFJ* ins Leben gerufen und bietet auch Erwachsenen einen guten Überblick.

Bündnis gegen Cybermobbing:

Sowohl für Jugendarbeiter:innen als auch für junge Betroffene kann die Webseite des *Bündnis gegen Cybermobbing* hilfreich sein. Hier findet man u.a. Informationen zu Rechtsberatung, aber auch ein Adressverzeichnis von qualifizierten Berater:innen (z.B. Psycholog:innen) und ein Beratungsangebot, bei dem sich Jugendliche gegenseitig unterstützen.

- buendnis-gegen-cybermobbing.de

Für junge Betroffene:

Klicksafe

Klicksafe hat einen Erste Hilfe Flyer bei Cybermobbing für Jugendliche erstellt:

- klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/Jugendliche/KMA22_Cyber_Mobbing_ErsteHilfe_App_Flyer_web.pdf

Zu dem Flyer gehört auch eine App, die jungen Menschen Mut machen soll, ihnen Verhaltenstipps gibt

und dabei hilft, erste Schritte gegen Cybermobbing zu ergreifen:

- klicksafe.de/service/aktuelles/klicksafe-apps/

JUUUPORT

Eine persönliche Beratung bei Cybermobbing bietet die Onlineplattform *JUUUPORT* an. Hier werden Jugendliche im Alter von 14–22 Jahren zu Scouts ausgebildet, die anderen Jugendlichen bei Problemen im Internet helfen:

- juuuport.de/beratung

Für Jugendarbeiter:innen

Eine gute Einführung ist das *Netzteil* Interview mit dem Fachsozialarbeiter Jürgen Schmidt, der viele Jahre als Teamleiter in der Schulsozialarbeit gearbeitet hat. In der fünften Folge der vierten Staffel von *Netzteil – Der Tech Podcast* beantwortet er die Fragen des Netzes zum Thema Cybermobbing:

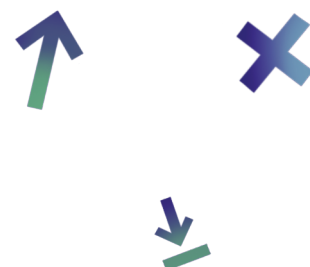
- spiegel.de/netzwelt/web/was-koennen-eltern-gegen-cybermobbing-tun-podcast-a-654812df-e877-43d6-90de-b522ed570f6d

Einen kurzen Überblick über systemische Prävention und Intervention bei Cybermobbing gibt dieser Artikel von Corinna Tilp:

- konflikt-kultur.de/images/Download/Infothek/Artikel_CyberMobbing_Tilp_a273d.pdf

Ausführliche Informationen zum Thema Cybermobbing, konkrete Präventions- und Interventionsstrategien sowie praktische Arbeitsmaterialien sind in diesem Handbuch zu finden, das zusammen von *Klicksafe* und *Konflikt-KULTUR* erarbeitet wurde:

- klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/Lehrer_Allgemein/Was_tun_bei_Cybermobbing.pdf





Olga, 14, kommuniziert gerne, ist kreativ, internet- und medienaffin und will YouTuberin sein.

Olga

Olga möchte gerne mit einem Video viral gehen. Was kann sie tun?

Virale Videos kann man im Grunde nicht planen. Viele der klickstärksten YouTubevideos sind spontan entstanden und werden kurz nach dem Upload kaum beachtet. So zum Beispiel das berühmte „Double Rainbow“-Video ([en.wikipedia.org/wiki/Double_Rainbow_\(viral_video\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Double_Rainbow_(viral_video))), welches kaum Aufmerksamkeit bekam, bis es der Moderator Jimmy Kimmel auf Twitter zum „lustigsten Video der Welt“ erklärte. Erst daraufhin ging das Video tatsächlich viral.

Es ist außerdem wichtig anzumerken, dass ein virales Video nicht automatisch bedeutet, dass Olga zu einer erfolgreichen YouTuberin wird. Wer es auf YouTube schaffen will, so hat es die Erfahrung gezeigt, sollte in regelmäßigen Abständen qualitativ ansprechende Videos hochladen. Nur so kann Olga sich eine stabile Community aufbauen und diese am Ball halten. Verlinkungen zu ihren Social Media Profilen helfen ihr außerdem, mit ihren Follower:innen in Kontakt zu bleiben.

Aber was könnte Olga konkret tun?

Virale Phänomene für sich nutzen: Das Internet kennt viele virale Phänomene, die beispielsweise durch Hashtags oder Challenges Bekanntheit erringen. Das kann Olga für sich nutzen. Ein Video, das eine Challenge auf eine besonders originelle, kreative oder lustige Weise umsetzt, hat das Potenzial, neben ähnlichen Beiträgen herauszustechen und eine kleine Chancen viral zu gehen. Aber Achtung: Sich langfristig immer wieder auf einen Trend draufzusetzen, ist oft nicht so gern gesehen.

Zielgruppe definieren und deren Trendthemen ansprechen: Bevor Olga sich für ein Thema entscheidet, sollte sie überlegen, für welche Zielgruppe ihr Video gedacht ist und herausfinden, welche Themen für diese Zielgruppe wichtig sind. Wenn ihre Zielgruppe ihre Peergroup ist, kann sie beispielsweise ihre Freund:innen dazu befragen. Ansonsten kann sie sich auf sozialen Netzwerken mit der Suche nach den gewünschten Hashtags Inspiration für ihren Inhalt einholen.

Der Inhalt muss zum Teilen anregen: Virale Videos sind meistens lustig, emotional, inspirierend, kontrovers oder eine Kombination davon. Es ist gut, wenn das Video Redebedarf bei den Zuschauer:innen generiert. Je emotionaler die Menschen vom Videoinhalt betroffen sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie das Video teilen. Aber Achtung: Kontroverse Themen können auch negative Reaktionen, zum Beispiel solche in Form eines Shitstorms auslösen. Olga sollte also überlegen, wie sie solche Reaktionen auf ihre Inhalte vorbeugen kann.

Storytelling & Spannungsbogen: Das Video sollte bereits in den ersten paar Sekunden Neugier, Spannung und Emotionen bei den Zuschauer:innen erwecken, damit sie dranbleiben und das Video bis zum Schluss gucken. Wenn dieser dann auch noch besonders berührend oder überraschend ist, erhöht sich außerdem die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen das Video teilen.

Kurz halten: Die meisten viralen Videos dauern 30–90 Sekunden. Natürlich hängt die Länge in erster Linie vom Inhalt ab. Doch ein Video, das länger als drei Minuten andauert, geht meistens nur dann viral, wenn die Zuschauer:innen durch den Schluss besonders belohnt werden.



Griffiger Titel: Ein guter Titel sollte dazu animieren, beim Scrollen einen Moment innezuhalten. Er sollte neugierig machen, den Inhalt teasen und sich aus der Reizflut an anderen Titeln bestenfalls ein wenig abheben.

Richtigen Zeitpunkt für die Veröffentlichung finden: Wie bei vielem im Leben ist Timing auch im Internet wichtig. Generell lässt sich sagen, dass Videos eher am Wochenanfang als am Wochenende geschaut werden. Olga sollte sich jedoch auch darüber hinaus informieren, wann ihre Zielgruppe am ehesten auf der Plattform anzutreffen ist.

Text einblenden: Viele Leute schauen sich auf ihren Mobilgeräten stummgeschaltete Videos an. Olga erreicht daher mehr Menschen mit ihren Videos, wenn sie Untertitel oder Texteinblendungen benutzt.

Welche Chancen und Risiken siehst du bei Olgas Vorhaben? Würdest du Olga bei ihrem Wunsch, *YouTuberin* zu werden, unterstützen?

Es gibt auf diese Fragen keine objektiven Antworten. Welche Chancen und Risiken Olgas Vorhaben beinhaltet, hängt ganz davon ab, was genau sie sich unter einer Karriere als *YouTuberin* vorstellt – und das gilt es zunächst einmal in einem Gespräch mit ihr herauszufinden. Auch die Frage, ob die Jugendarbeiter:innen Olga in ihrem Wunsch, *YouTuberin* zu werden, unterstützen würden, sollte in Abhängigkeit davon beantwortet werden.

Chancen: Der eigenen Leidenschaft nachgehen

Für Jugendarbeiter:innen ist es sinnvoll, zunächst einmal in Erfahrung zu bringen, warum Olga *YouTuberin* werden will und welche Themen sie interessieren. Dabei kann es z.B. helfen, sich von Olga zeigen zu lassen, für welche *Youtuber:innen* sie sich interessiert und was ihr an deren Videos gefällt. Jugendarbeiter:innen sollten Olga dabei unterstützen, ihrer individuellen Leidenschaft nachzugehen.

Chancen: Medienproduktion als Medienbildung

Medienproduktion ist die beste Medienbildung – das gilt für *YouTube* genauso wie für andere Medien. Und da der Umgang mit Medien in einer zunehmend digitalen Welt eine immer größere Rolle spielt, kann Olga so erste praktische Erfahrungen für einen zukünftigen Job in diesem Umfeld sammeln.

Risiken: YouTube ist ein Vollzeitjob

Um dauerhaft auf erfolgreich auf *YouTube* zu sein, sollte man regelmäßig neuen Content produzieren. Professionelle *Youtuber:innen* veröffentlichen meist ca. zwei Videos pro Woche und arbeiten in der Regel mehr als 40 Stunden. Um davon wirklich leben zu können, braucht es außerdem Sponsoring, Partnerships oder Crowdfunding. Reich werden davon nur die wenigsten.

Risiken: Das Internet vergisst nichts

Was man mit 14 gut findet, findet man mit 24 oder 34 vielleicht nicht mehr so gut. Das Internet vergisst nichts und es kann passieren, dass Olga mit ihren Videos in einigen Jahren nicht mehr zufrieden ist oder sie sogar peinlich findet

Olga bekommt Hasskommentare unter einem ihrer Videos. Was kann sie dagegen tun?

Der erste Schritt: Informieren und Unterstützung suchen

Hassrede möchte Inhalte meist unsachlich oder beleidigend abwerten, ohne konstruktive Kritik zu üben. Sich dessen bewusst zu werden, kann Olga viele Nerven sparen und die Kommentare in ein weniger emotional behaftetes Licht rücken. Zudem gibt es im Internet viele Beratungsangebote für Menschen, die von Hassrede, Mobbing und/oder Belästigung betroffen sind. Olga kann sich z.B. bei den folgenden Stellen über den Umgang mit sowie die Identifikation von Hassrede informieren und Unterstützung suchen:

- [jugend.support](#): Bei *jugend.support* findet man einen guten Überblick über Hilfsangebote und Beratungsstellen für Jugendliche.
- [no-hate-speech.de](#), [crowd-countern.de](#) und [schnellerkonter.at](#): Diese Initiativen versorgen Betroffene mit Tipps, Strategien und Kontermaterial für Gegenrede.
- [neuemedienmacher.de/helpdesk/#103](#): Helpdesk bietet u. a. eine Übersicht über konkrete Maßnahmen, die bei Hassrede auf *YouTube* ergriffen werden können. Die Strategien I, II und V werden dort Schritt für Schritt erläutert.



Strategie I: Hasskommentare Melden

Sobald Olga den ihr entgegengebrachten Hass als solchen identifiziert hat, kann sie die entsprechenden Kommentare bei *YouTube* melden.

Vorteile: Olga delegiert den Umgang mit den Hasskommentaren an die Plattform *YouTube*. Sie kann so als Kanalbetreiberin anonym aktiv werden und muss nicht mit weiteren Anfeindungen rechnen.

Nachteile: *YouTube* reagiert oft nicht besonders schnell auf gemeldete Kommentare und geht auch nicht immer effektiv gegen Hass vor. Dadurch bleibt der gemeldete Kommentar zunächst noch sichtbar. Außerdem kann das Melden eines Kommentars mit zusätzlichem Arbeitsaufwand verbunden sein, wie der Angabe eines Grundes o. Ä. Doch wenn viele Menschen einen Kommentar melden, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass *YouTube* den Nutzer:in abmahnt und dadurch verhindert, dass dieselbe Person erneut unter Olgas Videos Hass ablässt.

Strategie II: Löschen und Blockieren

Löschen und Blockieren ist kein Zeichen von Schwäche oder Kritikunfähigkeit, sondern eine legitime Strategie, um sich zu schützen.

Vorteile: Olga entscheidet selbst darüber, welche Art von Kommentaren sichtbar sind und ist nicht auf *Youtubes* Reaktion angewiesen. Die Kommentare verschwinden sofort und Olga und ihre Community können wieder in die Kommentarspalte gehen, ohne sich dem Hass aussetzen zu müssen.

Nachteile: Falls die Autor:innen Olga gezielt angegriffen haben, wird das Löschen der Kommentare sie nicht davon abhalten, damit weiter zu machen. Bei derartig systematischen Onlineattacken sollte Olga sich daher Unterstützung suchen (zum Thema Mobbing s. o.). Je nachdem, wie zahlreich die Kommentare sind, kann es aber auch schon reichen, einzelne Nutzer:innen zu blockieren.

Strategie III: Ironisieren

Olga kann die Hasskommentare ironisieren und ihnen so den Wind aus den Segeln nehmen. Das geht z. B. mit einer ironischen Frage. Inspiration gibt es

bei *Schneller Konter* und *No Hate Speech Movement* (Links s.o.).

Vorteile: Ironie bietet die Möglichkeit, auf einen Kommentar zu antworten und sich selbst zu verteidigen, ohne dabei angreifbar zu werden. Humor wirkt zudem deeskalierend.

Nachteile: Viele Menschen verstehen Ironie nicht. Durch die Abwesenheit von Gestik und Mimik wird dies im Internet noch verstärkt, weswegen ein ironischer Kommentar schnell missverstanden werden kann. Der Hass kann dann noch persönlicher werden. Man sollte daher erkennen, wann man nichts mehr tun kann und sich schützen muss, statt gewitzt zu kontern.

Strategie IV: Gegenrede

Gegenrede bedeutet, Hasskommentare freundlich, sachlich und mit Fakten zu begegnen.

Vorteile: Gegenrede erlaubt es Olga, klare Grenzen aufzuzeigen, sodass Hater:innen sich in Zukunft vielleicht zurückhalten. So beugt sie einer Normalisierung von Hassrede vor und setzt sich gleichzeitig für eine bessere Diskussionskultur im Netz sowie speziell unter ihren Beiträgen ein.

Nachteile: Gegenrede funktioniert am Besten, wenn es um personen- oder gruppenbezogenen Hass geht. Falls die Kommentare ausschließlich darauf abzielen, Olga persönlich zu verletzen, wird sie mit dieser Strategie wenig dagegen aussetzen können. In diesem Fall ist es vor allem wichtig, sich selbst und die eigene digitale Identität zu schützen.



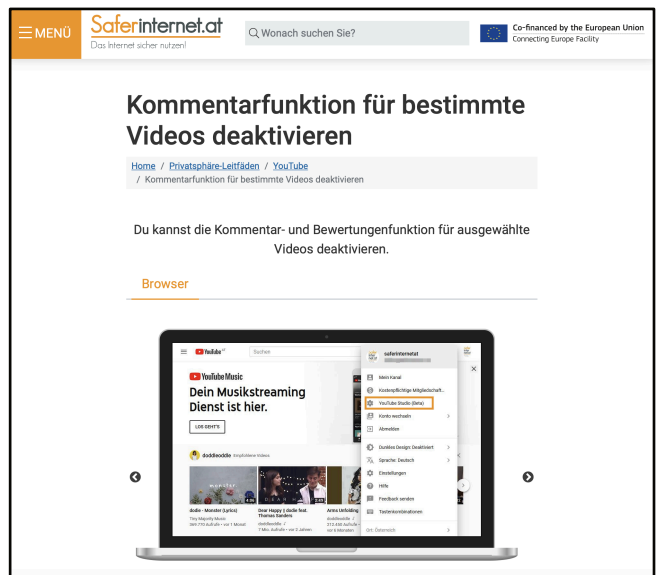


Strategie V: Moderationswerkzeuge von YouTube nutzen

YouTube bietet für die eigene Kommentarsektion einige Moderationstools an. So ist es möglich, Kommentare erst nach Sichtung zu veröffentlichen oder die Kommentarfunktion ganz zu deaktivieren. Außerdem können bestimmte Formulierungen in die Liste „Gesperrte Wörter“ eingetragen werden. Das ist eine Art Blacklist, durch welche neue Kommentare, die ein in diese Liste geschriebenes Wort enthalten, für Zuschauer:innen unsichtbar werden.

Vorteile: Die Einstellung kann für jedes Video individuell angepasst werden. Das ermöglicht es Olga, sehr gezielt und flexibel zu agieren.

Nachteile: Je nachdem welche Reichweite Olgas YouTubechannel hat, ist die manuelle Überprüfung der Kommentare eine sehr zeitintensive Strategie. Den Stress, welchen Hasskommentare auslösen, umgeht Olga durch die manuelle Überprüfung nicht. Deaktiviert sie wiederum alle Kommentare, wird es auf lange Sicht schwierig, eine Community aufzubauen und mit ihr zu interagieren. Besonders bei älteren Videos ist es außerdem schwierig, den Überblick darüber zu behalten, wo man welche Kommentarmoderation genutzt hat.



Mehr erfahren unter:
saferinternet.at/privatsphaere-leitfaeden/youtube/schritt-fuer-schritt-anleitungen/kommentarfunktion-fuer-bestimmte-videos-deaktivieren/

